

Museen – Menschen – Möglichkeiten

Festschrift für Alfried Wieczorek

Herausgegeben von
Hermann Wiegand & Wilfried Rosendahl



Prof. Dr. Alfred Wiczorek als Generaldirektor der Reiss-Engelhorn-Museen bei der Eröffnung der großen Sonderausstellung „Die Päpste“ am 20.05.2017 in der Jesuitenkirche Mannheim.

MUSEEN
MENSCHEN
MÖGLICHKEITEN

Festschrift für Alfried Wieczorek



Guido und Marie Luise von Kaschnitz

Für den Archäologen und die Schriftstellerin wird Rom zum Lebensthema

RAIMUND GRÜNDLER

Abb. 1: Das junge Paar im Jahr 1925 auf Entdeckungstour in Rom. Wenige Monate später fand die Hochzeit statt.

VIELFÄLTIG sind die Verbindungen, die sich zwischen dem Jubilar und dem Autor dieses Beitrags in den vergangenen Jahren entwickelt haben. Die Zusammenarbeit reicht von der Bassermann-Kulturstiftung bis zur Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer. Zwei verbindende Themen sollen herausgegriffen werden und gemeinsam mit der Archäologie, dem ursprünglichen Metier von

Alfried Wiczorek, als Inspiration für diesen Beitrag dienen: die beiden gemeinsamen Romaufenthalte, u. a. mit der beeindruckenden Tagung im Deutschen Historischen Institut im Vorfeld der „Päpste“-Ausstellung. Und die Literatur, konnte ich in der Ära Wiczorek doch damit beginnen, Lesungen der Mannheimer Literaturinitiative LeseZeichen in den Reiss-Engelhorn-Museen anzubieten.



Eine überraschende Begegnung

ROM, Archäologie und Literatur – da ist der Schritt zu Guido von Kaschnitz-Weinberg, dem ersten Direktor der Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) nach dem Zweiten Weltkrieg, und der Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz nicht weit. Beide lebten viele Jahre in Rom und die Stadt spielte in ihrem Leben und in ihrem Werk eine entscheidende Rolle.

Guido Kaschnitz zog es 1923 nach Rom. Am DAI hatte er Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft, damals noch Hilfsarbeiter genannt, gefunden. Das war die Chance für den 33-jährigen Archäologen und Kunsthistoriker nach den Schrecken des Ersten Weltkriegs und den Wirrungen der Nach-



Abb. 2: Die Bibliothek im Deutschen Archäologischen Institut in Rom in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Hier ordnete und katalogisierte Guido Kaschnitz zu Beginn seiner römischen Zeit den Bestand.

kriegszeit wieder in die Wissenschaft zurückzukehren. Die elf Jahre jüngere Marie Luise von Holzinger-Berstett, die er kurz vor seiner Abreise in München kennengelernt und wohl schwer beeindruckt hatte, folgte ihm ein Jahr später über die Alpen (Abb. 1). Nach einem weiteren Jahr, im Dezember 1925, wurde Hochzeit gefeiert.

Für die ersten Jahre stellte Marie Luise Kaschnitz im Rückblick fest: „*In Rom zu sein bedeutete den jungen Leuten damals sehr viel (...) um die zugemessene Frist zu verlängern, wurden der Bequemlichkeit die größten Opfer gebracht.*“¹ Diese Opfer waren nicht klein, das Geld war knapp, die erste gemeinsame Unterkunft, das einfache Assistenten-Quartier im DAI, bescheiden. Aber viel Lebensfreude war dort zu Hause. Von langen Unterhaltungen mit den Freunden und Tanz berichtet Marie Luise.²

Mit Vertragsverlängerungen am DAI und Stipendien gelang es, den ersten Romaufenthalt bis 1932 auszuweiten. Die Berufung Guido Kaschnitz' an die Universität Königsberg,

der Rufe nach Marburg und Frankfurt folgten, machte die Rückkehr nach Deutschland notwendig. Selbst der Dienstantritt in Königsberg verzögerte sich noch um einige Wochen, denn von Rom konnte oder wollte er nicht so schnell Abschied nehmen.

Zum zweiten Mal wurde die ewige Stadt in den 50er Jahren zum festen Wohnsitz des Paares. Der Ehemann erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg den Auftrag, die Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts wieder aufzubauen und wurde von 1953 bis 1956 erster Nachkriegsdirektor. Zwischen den beiden römischen Lebensabschnitten wurde jede Gelegenheit wahrgenommen, die einen Anlass für einen kürzeren oder längeren Abstecher in die geliebte Stadt am Tiber bieten konnte. Selbst 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, beantragte Guido Kaschnitz eine Studienreise nach Italien – ein Ansinnen, das vom Auswärtigen Amt, da „*nicht kriegswichtig*“, abgelehnt wurde.³

Es war Guido, den seine berufliche Entwicklung nach Rom führte. Marie

Luise folgte ihm. In den ersten Jahren hielt sie sich aber aus unterschiedlichen Gründen immer wieder länger Zeit alleine in Deutschland auf. Die Geldknappheit und das teure Leben in Rom spielten dabei eine Rolle. Ebenso dürfte es anfangs für die junge Frau nicht einfach gewesen sein, mit dem immensen Arbeitspensum ihres Partners umzugehen. Neben seiner eigentlichen Tätigkeit am DAJ publizierte Guido Kaschnitz regelmäßig eigene Forschungsarbeiten. Und an seiner Habilitation arbeitete er ebenfalls.

Guido äußert sich in einem Brief aus dem Herbst 1925, also noch vor der Hochzeit, über die bisweilen enorm hohe Arbeitsbelastung und ihre Gründe: „Gerkan hat bei Amelung⁴ eine Bücherrevision durchgesetzt, die ganz zu meinen Lasten fällt. Täglich 8 Stunden Buchtitel vergleichen (40.000 Bände) wahrlich keine reizende Aufgabe, viel weniger schön als weisse Stute reiten oder Auto kutschieren.“⁵ (Abb. 2).

Auch nach der Geburt von Tochter Iris am 23. Dezember 1928 hielt sich Marie Luise mit dem Kind für einige

Monate alleine bei ihrer Familie im Schwarzwald auf (Abb. 3). Die elterliche Unterstützung konnte sie gut gebrauchen. Es war aber auch die Sorge um das Kind, welche die Entscheidung zur Rückkehr nach Rom bei aller Sehnsucht nach dem Ehemann so schwer machte: „Bitte telefoniere doch Schwester Elsa nochmals an wegen Platz im Diakonissenkrankenhaus und frage sie auch ob und wo man in Rom sterilisierte Kindermilch bekommen kann, hygienisch einwandfrei und lass doch durch Hamael seine Frau fragen, ob sie solche Milch hatte und ob sie bis in den Sommer hinein gut war.“⁶ kam Frage über Frage am Tiber an.

Neben dem Ehemann und Partner fehlte Marie Luise auch die Stadt selbst. Davon zeugen Briefe an ihren Mann: „Sehnsucht nach Rom zu kommen! Ich vermisse das Licht so sehr, selbst jetzt wo die Sonne scheint und es warm ist, kommt mir alles wie verschleiert vor.“⁷ Oder: „Hoffentlich gehst Du wenigstens zur Villa Borghese Café trinken – im September ist es dort so wunderbar, ich wünschte wir könnten zusammen dort sitzen.“⁸

In den Monaten, in denen Marie Luise in Rom war, beteiligte sie sich am Institutsleben, hörte die Vorträge ihres Mannes und die seiner Kollegen, nahm an Exkursionen und Seminaren teil – eine Übung, die sie an seinen künftigen beruflichen Stationen beibehalten sollte.⁹ Sogar als Aushilfssekretärin im Institut war sie teilweise im Einsatz. Gleichzeitig legte sie in den ersten Jahren in Rom die Grundlagen für ihr eigenes schriftstellerisches Schaffen. Die ersten Texte und Gedichte wurden veröffentlicht und sie arbeitete an ihrem ersten Roman. In dieser Zeit erfolgte die römische Prägung, die lebenslang ihr Werk an vielen Stellen durchdringen sollte. Rom und die römischen Erlebnisse

Abb. 3: Guido und Marie Luise Kaschnitz mit ihrer 1928 geborenen Tochter Iris.



Von **Löwen, Menschen** und **Löwen-Menschen**

WILFRIED ROSENDAHL UND GAËLLE ROSENDAHL





Abb. 1: Lebensgroße Rekonstruktion eines Höhlenlöwen für die Ausstellung „Eiszeit-Safari“ der Reiss-Engelhorn-Museen.

LÖWEN gibt es heute in Europa nur noch in Zoologischen Gärten oder Safariparks. Im Jahr 2022 lebten in Europa gut 740 Millionen Menschen. Wer von diesen in der Mitte des Monats August geboren wurde, ist hinsichtlich seines Sternzeichens ein Löwe. Wenn man möchte, so könnte man diese Geburtstagskinder auch als Löwen-Menschen bezeichnen. Auch der Festschriftjubililar gehört zu dieser Gruppe. In diesem, ihm gewidmeten Beitrag soll es aber um ganz andere Aspekte zum Thema „Löwen, Menschen und Löwen-Menschen“ gehen, um Rückblicke in alte Zeiten, eine Spurensuche in der letzten Eiszeit Europas.

Löwen

WENN man heute Löwen in freier Wildbahn erleben möchte, dann denkt man zumeist an Savannen mit sonnig-heißem Klima und eine Reise nach Afrika. Man käme nicht unbedingt auf die Idee, für eine solche tierische Begegnung eine Zeitreise in das Mitteleuropa der letzten Eiszeit (Würm-/Weichsel-Kaltzeit, 116.000 bis vor 11.700 Jahren) zu unternehmen. Ganz andere Klimaverhältnisse mit deutlich tieferen Temperaturen prägten hier weite Teile der Landschaft mit baumarmen Tundren- und Grassteppen. In diesen Lebensräumen gab es eine typische, an die kühleren Klimaverhältnisse angepasste Tierwelt, die nicht nur mit Wollhaarmammut und Wollhaarnashorn an ein afrikanisches Artenspektrum mit Elefant und Nashorn der heutigen Zeit erinnert. Teil der eiszeitlichen Lebenswelt war auch der Löwe, genauer gesagt der Höhlenlöwe (*Panthera spelaea* Goldfuß 1810; Abb. 1–3).

Der namengebende Erstfund zum Höhlenlöwen stammt aus der Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth auf

der Fränkischen Alb (Rosendahl 2001, Rosendahl & Kempe 2004). Die Benennung bezieht sich auf seinen Fundort und nicht auf seinen mutmaßlichen Lebensraum. Höhlenlöwen waren weit verbreitet, sogar bis hinauf in alpine Regionen (Krutter et al. 2020). Skelettreste sind aus zahlreichen Höhlen- und Freilandfundstellen bekannt (Koenigswald 2007). Von der Fundstelle Siegsdorf bei Traunstein stammt ein hinsichtlich der Knochensubstanz sehr gut erhaltenes Teilskelett eines Höhlenlöwen (Ziegler 1994; Abb. 4). An einer Knochenprobe von diesem Fund wurden 2004 an der Universität Mainz auch die ersten paläogenetischen Untersuchungen durchgeführt (Burger et al. 2004). Wie neuere genetische Untersuchungen zeigen konnten, war der europäische Höhlenlöwe eine eigene Art (Barnett et al. 2009, Stanton et al. 2020), und nicht, wie lange vermutet, eine Unterart des heutigen Löwen (*Panthera leo*). Die Trennung der Entwicklungslinien beider Arten erfolgte bereits im Altpleistozän vor etwa 1,85 Millionen Jahren.

Höhlenlöwen lebten wie ihre heutigen Verwandten im Rudel und machten Jagd auf große bis mittelgroße Huftiere, darunter Rentiere, Wildpferde, Hirsche, Wildrinder und Saigaantilopen (Döppes et al. 2022).

Höhlen wurden nur gelegentlich als Unterschlupf oder auf der Nahrungssuche aufgesucht. Höhlenlöwen waren ungefähr um 10 % größer als afrikanische Löwen. Ihre Kopfrumpflänge betrug 1,4 bis 2,3 m, die Schulterhöhe 0,9 bis 1,5 m (Abb. 1). Das Gewicht lag bei etwa 140 bis 400 kg, die Lebenserwartung bei rund 20 Jahren (Hemmer 2011). Die nach vorne ausgerichteten Augen dienten speziell bei der Jagd zur exakten Einschätzung von Entfernungen. Ihre beweglichen Ohren ermöglichten ein ausgeprägtes räumliches Hören. Es

wird vermutet, dass ähnlich wie bei heutigen Löwen nach drei bis vier Monaten Tragzeit bis zu vier Jungtiere zur Welt kamen. Bezüglich Jungtiere wurden im Jahr 2015 einzigartige Funde im sibirischen Dauerfrostboden entdeckt, nämlich die Mumien von zwei Höhlenlöwenbabys (Rosendahl & Döppes 2018; Abb. 3).

Hinsichtlich des Aussehens von Höhlenlöwen belegen altsteinzeitliche Höhlenmalereien und mobile Kleinkunstwerke eine für Löwen typische Schwanzquaste und eine kurze Mähne. Der Höhlenlöwe glich diesbezüglich also mehr dem Indischen oder Persischen Löwen (*Panthera leo persica*) als seinem afrikanischen Verwandten.

Menschen

MIT dem Ende der letzten Kaltzeit starb der Höhlenlöwe aus (Stuart & Lister 2011). Neben klimatisch-ökologischen Gründen wird dafür auch teilweise die Jagd des Menschen auf den „König der Eiszeittiere“ als Ursache gesehen.

Während der letzten Eiszeit lebten zwei verschiedene Menschenformen in Europa. Dies waren der Neandertaler und, ab der jüngeren Hälfte der letzten Eiszeit, der anatomisch moderne Mensch. Teilweise gab es eine zeitliche und räumliche Überlappung in ihrer Anwesenheit und dabei kam es auch zu einer genetischen Ver-

Abb. 2: Lebensgroße Rekonstruktion eines Höhlenlöwenbabys für die Ausstellung „Eiszeit-Safari“ der Reiss-Engelhorn-Museen.

